

Der Werdenberger : Erzählung aus den Appenzeller Freiheitskriegen [Fortsetzung]

Autor(en): **Heinrich, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **174 (1895)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Werdenberger.

Erzählung aus den Appenzeller Freiheitskriegen. (Fortsetzung von „Walter Koppenhahn“, Jahrgang 1890 des Appenzeller Kalenders.) Von Jakob Heinrich.

I.

Du herrliche, goldene Freiheit! Wie beschütze dich und beschirmest du dein auserlesenes Volk; wie machst du es stolz und glücklich; wie stark und unbezwinglich macht es dein Arm und wie selbstbewußt und tapfer wird sein Thun unter deinen schützenden Fittichen! Hinausgerissen aus den Ketten und Banden der Willkür und Sklaverei, wie dehnt und kräftigt sich die niedergehaltene Liebe zum Vaterlande; wie gibt sie Kraft und Muth, das Land zu schützen, dem Wohle zu dienen und dem Unterdrückten beizustehen!

Stundenweit im Umkreise, flatterte und rauschte das siegreiche Appenzeller Banner über gedemüthigte Feinde, über erlöste Freunde und über gebrochene Burgen und Schlösser stolzer, adeliger Gegner.

Die Freiheit, die erkämpfte, mit Sieg und Blut errungene Freiheit, machte die Bewohner des kleinen, bergigen Appenzell groß, unüberwindlich, und schwer lastete die Pranke des erbosten Bären auf den niedergeschlagenen, einst so mächtigen und gefürchteten Herren.

Und die Freiheit blieb Herrscherin! Sie blieb der Zufluchtsort aller Bedrängten und Bedrückten. Und weithin leuchtete der schillernde, goldene Stern des freien, unabhängigen, und von seinen Bewohnern so sehr geliebten, schönen Appenzell.

Ein ganzes Jahr behielt der appenzeller Bär seine schweren Taten auf Feindesland und allüberall, bis weit hinab nach Konstanz war er der Herr. Er, der einst Unterdrückte, Gedemüthigte, Verspottete, wurde jetzt zum Bundesgenossen gesucht, und der auf seine Siege wohl Stolze, aber nicht Prozedende ließ sich finden.

Am Georgentag 1404 schlossen sie Friede mit Appenzell, die bestiegten Gegner von Bögelinsegg, reichte Appenzell die Freundeshand dem geschlagenen St. Gallen und mit ihm einer Reihe der Bundesstädte. Einzig Fürstabt Kuno, der trotzig, mächtige Prälat, wollte seine Gotteshausleute nicht freigeben. Als Unterthanen, als bittende, demüthige Unterthanen sollten sie vor dem fürstlichen Priester erscheinen und den Frieden annehmen, den er zu diktiren geneigt war, sollten sie verstoßen die so schwer errungene, so jubelnd begrüßte, so leidenschaftlich geliebte Freiheit!

Ein Hohngelächter, brausend und gewaltig, mächtig und drohend zugleich, ausgestoßen von einem freiheitstrunknen Volke, fuhr über die ge-

waltigen Mauern der fürstlichen Abtei hin und fand bei den mit den Appenzellern wieder auf dem Brudersfuß stehenden St. Gallern ein so gewaltig Echo, daß Abt Kuno in finsterner Nacht mit sammt seinen Domherren in wilder Flucht aufbrach und nach dem festen, sichern Wyl floh.

Wohl donnerte er von dorthier mit mächtigen Worten gegen die unbotmäßigen Unterthanen und drohte mit Bann und Interdikt. Aber die einstigen Gegner lachten seiner. Je höher sein Zorn stieg, um so enger schlossen sie sich an einander und obwohl noch kein eigentliches Bündniß zwischen ihnen bestand, versprachen sie sich doch, sich gegenseitig mit Leib und Gut gegen alle Feinde beizustehen und mit Gottes Hülfe frei und ledig zu bleiben.

Der Roodmeister von Trogen, Walter Koppenhahn, der seine tapfere, geliebte Anna heimgeführt, hauste in schlicht einfacher Weise auf seinem großen, väterlichen Gute auf „Thrün“. Und Anna, die stolze st. gallische Patriziertochter, seine geliebte Hausfrau, trug mit Stolz die ländliche Tracht von Appenzell und war nicht nur äußerlich, sondern mit Leib und Seele Appenzellerin geworden. Allgemein geachtet und geliebt, stolz auf die Thaten seines Volkes und trunken vor Liebesglück, so floßen dem jungen Paare die ersten Monate seines Ehelebens dahin. Und als dunkle Wolken gewitterschwer an dem politischen Himmel auftauchten, als von allen Seiten dem geliebten Lande Gefahr zu drohen schien, da war es Walter Koppenhahn, der zuerst das Liebesidyll verscheuchte und die schweren Waffen schwingend, seine jungen Leute auf die Feinde von Sieg zu Sieg führte.

Und wiederum flatterte das stolze Appenzeller Banner auf dem Zeughause zu Appenzell, rief sein Wehen und Flattern die jungen Männer auf zu blutiger Wehr, und ein seltsam Geflüster aus seinen rauschenden Falten durchstrich die von Kriegsrufen und Harsthörnerklang erfüllte Luft. Landammann Johannes in der Schwendi und um ihn her Roodmeister und Amtsleute der sechs Rhoden mit ernstern Gesichtern, aber leuchtenden Augen und stolzen Mienen, wechselten Gruß und Handschlag und freundliche Rede mit den Ankommenden und bald war der weite Platz angefüllt mit kraftstrotzenden, stolzen und muthigen Männern, bereit, wiederum Gut und Blut einzusetzen für das geliebte Land und die bedrohte Freiheit.

Tatkraftig, stolz und muthig, entsprechend der Gesinnung der Männer, waren auch die Worte, die Landammann Johannes mit markiger, klangvoller Stimme zu seinen Landsleuten sprach. Nicht aus Kriegslust und Beutesucht, nicht aus Unrecht und stolzem Uebermuth rufe die wehende Fahne zur Fehde; nein, nichts als die Vertheidigung des Landes, der Schutz der Freiheit und des eigenen Heerdes, der freche Stolz eines geld- und ländermächtigen Fürsten zwingt das Land zur Aufbietung gesammter Macht, und so Gott helfe, werde auch

gewachsenes Mädchen, dessen engelgleiche Schönheit gehoben wurde durch die reiche Tracht der Edelfräulein damaliger Zeit. Sie hielt die Hand ihres offenbar schwer erregten Gefährten, die sie von Zeit zu Zeit liebevoll an sich drückte, in der ihrigen, während ihre schönen Augen das wechselnde Mienenspiel des Ritters angstvoll verfolgten.

Die klangvolle Stimme Walters brach das Schweigen und der Ritter horchte in so aufmerksamer Stellung seinen Worten, daß er so ohne Worte die hohe Achtung bezeugte, die Walter bei ihm genoß.



Etwas abseits vom Landsgemeindeplatz stand Walter Koppenhahn und in seiner Begleitung eine hochgewachsene Figur in prunkender Ritterkleidung.

dieses Mal das Waffenglied auf Appenzells und seiner Verbündeten Seite stehen.

Während so Landammann Johannes patriotische Worte zu seinen Landsleuten sprach und sie in hell-auffauchzender Begeisterung brachte, stand etwas abseits von dem Landsgemeindeplatz Walter Koppenhahn und in seiner Begleitung eine hochgewachsene, stolze Figur in prunkender Ritterkleidung. Des Ritters Augen hiengen in glühender Hast am Landammann, und glänzten fast fieberhaft, während das sonst granddurchzogene Gesicht in auffallender Blässe unter dem schweren Helme hervorschaute. An seiner Seite stand ein junges, ebenfalls hoch-

„Ihr wißt, Graf Rudolf von Werdenberg“, sprach Walter, „daß Ihr an mir, dem einfachen Bauern, einen ergebenen Freund besizet, sonst ständet Ihr und Eure edle Verlobte, Gertrud von Andwil, nicht in unserer Mitte. Ich kenne meine Landsleute, und ich und mein verehrter Gönner, Landammann Johannes, werden ihnen genügen, wenn wir für Euch bürgen. Guer Anerbieten, uns führen zu wollen gegen die Erbfeinde, die Oesterreicher, die Euch ebenfalls um Stadt, Schloß und Leute gebracht haben, ist aller Ehren werth, ist von uns, Landammann und Rhodmeister, hochwillkommen aufgenommen worden, und die kriegslustige

Gemeinde wird Euch ebenfalls zum Führer erklären. Führet uns zum Sieg, helfet uns unsere Freiheit bewahren und der nächste Zug, den wir Appenzeller mit tausend Freuden unternehmen, ist hinauf gen Werdenberg. Setzt Ihr erst wieder auf Eurem festen Schloß, habt Ihr Eure holde Geliebte heimgeführt, dann hoffe ich Euch wieder fröhlich und guter Dinge und diese finstern Falten, die ja auch dem edlen Fräulein so viel Kummer machen, aus Eurem sonst so guten Gesichte verschwunden zu sehen."

Es war ein Blick tiefinnigster, herzlichster Liebe, die aus den sonst so düstern Augen des von den Oesterreichern von seinem Erbe vertriebenen und von den Appenzellern gastlich aufgenommenen Grafen brach, und er mußte an sich halten, um die Geliebte nicht vor gesammtem Volke an seine Brust zu reißen und in das kleine, rosig schimmernde Ohr Worte der unsagbar großen Liebe zu flüstern, die sein Inneres bewegte.

Ihr Auge aber, klar wie der Spiegel des reinsten Bergsees, sog jene Blicke tief in sich, und die wogende Brust und die zitternden, kleinen Händchen sprachen mehr als alle Worte von der starken Gegenliebe, die sie hinzog zu dem herrlichen, edlen Manne, um den sie die stille, kleine Burg verlassen, dem sie in die Verbannung gefolgt und dem als sein beglücktes Weib anzugehören sie gelobt hatte, so bald Stadt und Schloß sein eigen und er die Stätte wieder sein nannte, wo er seine Jugend verlebte, wo sein stilles, bleiches Mütterchen gelitten und gestorben, von wo sein ritterlicher Vater oft hinausgezogen zu Fehd' und Handstreich.

"Mein Rudolf!"

"Meine geliebte, theure Gertrud!"

Walter wandte sich ab von dem schönen, edlen Paare; sein Auge wurde naß und in einem ihm unerklärlichen Ideengang sah er lebhaft jene Scene vor sich, wo er sein Lieb meinte verloren zu haben, wo er tiefunglücklichen Herzens aus St. Gallen hinausgewandert war und dann hochbeglückt und voller Jubel die Treuschwüre seiner Anna drunten im Einsbühl entgegennehmen durfte. Welch' ein Gegensatz damals und jetzt! Mit welch' unsagbarer Dankbarkeit gedachte er des Höchsten, der eine solche Wandlung herbeigeführt, der seine ehemaligen Feinde zu Freunden gemacht und ihn an Ehren und Liebe so reich, so überreich belohnte und beglückte. Sein Herz wurde weit und seine Brust dehnte sich und mit nassem Auge umfaßte er das schöne Liebespaar an seiner Seite. Was er für ihr Glück, für ihre Vereinigung thun konnte, das zu thun gelobte er sich.

Und die Liebe des gräßlichen Paares hatte an seinem edlen, tapfern Herzen einen starken, festen

Stort gefunden, in dessen Schutz sie gedeihen und blühen sollte.

Wieder klang die markige Stimme Landammann Johannes' zu der stillen Gruppe; und was er jetzt sprach, ließ Alle hochaufathmen. Von dem Uebermuth des österreichischen Adels sprach er, von der Ländergier des Herzogs, von der Fehde Rudolfs von Werdenberg mit österreichischen Vasallen, von seiner Niederlage und seiner Flucht. Wie er, erbittert und vergrämt über die Herren, zu ihnen, den Bauern, gekommen sei, wie er ihnen seine Feldherrenkunst, sein Schwert und seinen Arm angeboten und wie sehr das Land Gott zu danken habe für diese unerwartete, werthvolle Hilfe.

Wider Erwarten aber jubelte der unabhängige Landmann diesen Eröffnungen nicht zu. Protestationen und wilde Rufe durchdrangen die dichten Reihen.

"Er ist der Herren Einer!" schrie der hitzige Uli Notach, "und die thun einander nicht weh."

"Keine Krähe haßt der andern die Augen aus!" unterstützte ihn Konrad Preisig.

"Wir sind Landleute und wollen keine goldenen Sporen unter uns!" rief ein Dritter.

Mit Erstaunen, mit Ueberraschung nahm Landammann Johannes diese Kundgebungen entgegen. Fassungslos schaute er hinüber zu der kleinen Gruppe, wo er seinen Freund und den von ihm verehrten Grafen wußte. Da sah er Walter ihm ein ermuthigendes Zeichen machen, sah wie jener den todtbleich geworden Grafen in das nächste Haus zog und sah, wie Gertrud — über irgend einen Gedanken beglückt — den Verschwindenden nachlächelte. Da richtete er seine schlanke, etwas gebeugte Gestalt hoch auf und in kräftigen, energischen Worten, wie das Volk sie an ihm gewohnt war, trat er jenen Anschauungen strenge entgegen.

Still und aufmerksam horchten die Männer, nickten sich gegenseitig zu und — Johannes wollte eben enden — da sprang eine breitschultrige, schlanke Gestalt in Futterhemd und Zipfelmütze hinauf zu seinem Stuhle.

"Hört mich an, Ihr Mannen", rief die Gestalt, "Ihr wollt nichts wissen vom Grafen von Werdenberg. Ich kann Euch nicht tadeln deßhalb. Aber wollt Ihr den Arm und die Hilfe des armen verbannten Landmannes Rudolf von Euch weisen, oder wollt Ihr ihm erlauben, an Eurer Seite mit Euch und für Euch zu kämpfen und zu siegen? Wollt Ihr das?"

Wiederum war es der hitzige Uli Notach, der seiner edlen Natur folgend, dem Sprechenden zujauchzte und ein mächtiges „Heil dem Werden-

berger!“ zu demselben hinauffandte, in das Tausende von Stimmen einstimmten. Thränenden Auges, aber hochbeglückt, nahm Rudolf diese Huldigung entgegen, sich selbst das Wort gebend, mit seinen neuen Brüdern zu siegen oder zu sterben.

II.

Inzwischen war auch St. Gallen nicht müßig geblieben. Mehrere vor der Stadt gelegene Häuser wurden abgebrochen, damit dieser aus denselben kein Schaden zugefügt werden könne; die großen Wagenbüchsen, auch Tarrasbüchsen, wurden in guten Stand gesetzt, auf dem St. Laurenzenthurm, den Thoren und Ringmauerthürmen Gestellbüchsen aufgepflanzt, eigene Büchsenmeister und Pulvermacher angestellt. Auf den Ringmauern wurden Pflastersteine aufgehäuft, neue Büchsen, auch Bolzen und ein großer Mörser gegossen, die Steine zu Kugeln im Tablatt gebrochen und die Mannschaften mit einer größern Anzahl von Handrohren versehen. Zur Verstärkung des Fußvolkes wurden Söldner angeworben und Berittene in den Dienst genommen. Auf den umliegenden Bergen, auf den Thürmen, auf den Ringmauern und Erkern hoher Häuser wurden Wachtposten gestellt, eigene Rundschaffer, auch Weiber, besoldet, die bis nach Konstanz und Feldkirch zur Ausspähung der Rüstungen und des Anrückens der Feinde sich verfügten und auf deren Berichte hin wurden die zur Stadt führenden Hohlstraßen im Niedernholz, bei der Martinsbrücke und in der langen Brücke unterhalb Rotmonten mit Lezinen (Gräben und Verhauen) gesperrt, mit starken Wachtposten versehen und die Schlösser Steinach, Wartensee und Norschach von der Stadt mit Besatzung und Proviant versehen.

Die große Büchse aber, die „lange Katharina“ genannt, und mit ihr ein Zuzug von Bürgern und Söldnern, wurde als Hülfe für die Appenzeller bestimmt, und so zog denn die Truppe eines Morgens bei blinkendem Sonnenschein und blauem Himmel die Fuchstraße und den Hohlweg hinauf gen Bögelsinsegg, wo vor zwei Jahren die Städter die Wucht der appenzellischen Waffen erfahren hatten. Mit grimmen Mienen und wild rollenden Augen maß der noch junge Büchsenmeister Hans Inger die Stätte, auf welcher auch ihn, der im Welsch- und Frankenlande stets seinen Gegner gestellt, vor den „Bauern“ und ihren mächtigen Streichen eine so wilde Angst gefaßt, daß er in sinnloser Flucht sich zu retten suchte und erst wieder zu athmen wagte, als er die Thürme und Zinnen St. Gallens vor sich sah. Sein sonst so frisches, hübsches Gesicht verfinsterte sich immer mehr, bis seine Augen auf den an seiner Seite schreitenden jungen Appen-

zeller fielen, der mit klugen Sinnen die Gedanken seines Kriegskameraden errathen mochte und um ihn davon abzubringen mit heller, klarer Stimme ein Liedchen vor sich hinsang:

Das war die Maid vom Grafenschloß
Die kam zu Wald gegangen.
Es glänzten ihre Augenlein
Als wie zwei blaue Weigelein,
Wie Kirschchen ihre Wangen.

Wie ein Kapellenglöcklein, so klar, so rein, durchschnitt seine schöne Stimme die laue Sommerluft und ringsumher brummt und summt in tiefen Tönen die Stimmen des Troffes, begleitet und vermischt mit dem Klingen und Klirren der Waffen und Panzer und dem Schnauben der Pferde. So durchzogen sie Dorf um Dorf, allüberall mit jubelndem Staunen und fröhlichen Mienen empfangen. An der Landesgrenze, hoch oben am Berge, übersehen sie plötzlich das herrliche, gesegnete Rheinthale, vom Rheine gleich einem Silberbände durchzogen, sehen die Dörfer und Ortschaften, sehen das Land, das schöne, leutereiche des feindlichen Herzogs, sehen die alte, kleine Stadt Mistätten und um die Stadt herum die Lager der Bundesgenossen, der Appenzeller, die sie im harten Kampfe belagerten.

Da entströmte der gewaltigen Brust des jungen Landsmannes ein jubelnder, heller Jauchzer, der in fernen Echotönen lange über der Landschaft lagerte; Hans Inger riß seine „Katharina“ herum und ließ ihre eherne Stimme ertönen über die Lande, dem Feinde zum Trutz, dem Freunde zum Schutz, und die Mannschaft brach in lärmenden, freudvollen Jubel aus. Wieder erklang die herrliche Stimme des jungen Bergsohnes, wieder brummt und summt die tiefen Töne der Begleiter, klangen und klirrt die Panzer und Waffen und schnaubten die Pferde, und in rasender Eile stürzte die Truppe abwärts. Da durchzog ein gellender Wehruf die steile Halde und mit einem greulichen Fluche riß Hans Inger sein Pferd an sich. Eine Minute blieb Alles still; dann erscholl es wieder, schwächer und stiller wohl, aber nur entsetzensvoller in unsagbaren Wehlauten. Hans Inger stürzte sich vom Pferde, schrie seinem Wachtmeister ein Paar Worte zu, und sein Schwert schwingend und von Niemandem als einem alten, kräftigen Söldner gefolgt stürzte er in langen, mächtigen Sätzen dem Abhange zu, von wo her die Hülferufe erschollen waren. Nicht Dickicht und kein Niederholz vermochte den mächtig vorwärts Stürmenden aufzuhalten und auch der wackere Söldner, Hinz, strengte alle Kräfte an, ihm zu folgen.

Wieder erscholl der Ruf um Hülfe, diesmal klar und deutlich, und doch schrill und angstvoll, wie von

einer von höchster Noth bedrängten Frau. Wie ein kräftiger Spornstreich ein edles Pferd zu höchster Kraftaufwendung anstrengt, so drang der Ruf in Hans Ingers und seines Begleiters Seele und mit förmlichem Wuthgeschrei hieben und drängten sie die letzten sie hindernden Sträucher und jungen Tännchen wild auf die Seite. Einen Moment noch und sie waren durch! Vor ihnen, fast greifbar, lag das herrliche Thal, gebadet im goldenen Sonnenschein; schwere Fruchtfelder beugten ihre grünen Halme in der lauen Luft und üppige, vielverspre-

schweren Beilstöcke gegen zwei mit blanken Schwertern auf sie eindringende Landsknechte. Zwei, drei Andere aber, denen auf Brust und Rücken das rothe Kreuz, das Abzeichen österreicher Angehörigkeit leuchtete, beugten sich über zwei zu Boden geworfene Gestalten, eifrig beschäftigt, die Gefangenen mit Stricken und Banden unschädlich zu machen.

Noch einen Blick unsäglicher Wuth, gepaart mit höchster Verachtung, warf Hans über das Bild; dann drang sein Feldgeschrei mit unwiderstehlicher Macht in die Ohren der erschreckten Landsknechte, und ehe



Ein junges, stark gebautes Mädchen in einfacher Appenzeller Tracht wehrte sich mit einem schweren Beilstocke gegen zwei Landsknechte.

hende Weinberge umgrenzten wie grüne Bänder das lachende Gelände. Gerade unter ihnen, in klar zu erkennender Deutlichkeit, lag Altstätten mit den im Sonnenschein funkelnden Ziegeldächern und den weißen Mauern und rings um das Städtchen prangte in buntfarbigem Leben das Lager der Appenzeller.

Und mitten auf der prächtigen Matte zu ihren Füßen — Hans schrie bei dem Anblick in wildaufschäumender Wuth laut hinaus — lehnte an einer mächtigen, in herrlicher Blätterpracht prangenden Blutbuche ein junges, stark gebautes Mädchen in einfacher Appenzellertracht und wehrte sich mit einem

sie sich auch nur recht zur Wehre gesetzt, da fauste der blinkende Stahl Hans' um ihre Köpfe, sie in wuchtigen, gewaltigen Schlägen niederschlagend. Wohl blitzten dann auch noch ihre Klingen, aber Hinz, der Nachgekommene, griff mit wilden Schwertschlägen ebenfalls ein und der Beilstock des tapfern Mädchens zerschmetterte, von der kräftigen Hand der empörten Jungfrau geführt, die Sturmhaube und damit den Schädel eines der wehrlose Frauen überfallenden Räuber. Nur ein Einziger entsprang in wilden Sprüngen thalabwärts und als Hans in entbranntem Kampfgefühl ihn verfolgen wollte, da legte sich eine starke, jetzt aber von der Aufregung noch

zitternde Hand auf seinen Arm und ein tiefes, dunkles, leuchtendes Augenpaar schaute in grenzenloser Dankbarkeit, in die sich unwillkürlich hohe Bewunderung mischte, in seine Augen.

Wie von einem Banne belegt, blickte Hans in diese herrlichen Sterne und in seiner Brust, in seinem Herzen regte sich eine sonderbare, tiefe und doch so wohlthuende Wärme. Seine Brust hob und senkte sich in mächtigen Zügen und seine Blicke verzehrten die Gluth dieser Augen, die ihm direkt ins Herz zu leuchten schienen. Unsichtbare, goldene Fäden zogen sich von Aug' zu Auge, von Herz' zu Herzen und die Beiden fühlten, wie auf einen Schlag, den einen Impuls, den sie nie mehr los werden konnten, „zu dir gehöre ich, du zu mir.“

Ein fühlbarer Schauer durchflog den Körper des schönen Mädchens; dann richtete sie sich auf und ihre Stimme, tief und klar wie ihre Augen, rief auch ihn zu sich: „Hier helfst, Herr, den dort laßt springen.“

III.

Im Hause Landammann Johannes' in der Schwendi herrschte reges Leben. Wohl war sie gestorben, die einstige Seele des Haushaltes, die wackere, brave Frau des Landammanns. Aber an ihrer Stelle schaltete und waltete in ihrer lebhaften Art die muntere Franziska und mit ihr that Uli, der sie heimgeführt, Alles, dem greisen Hausvater den Verlust möglichst zu ersetzen. Auch heute hatte sie alle Hände voll zu thun, das Haus ihres Vaters würdig zu vertreten, denn es barg eine Menge Gäste, deren Namen ihr theuer und lieb waren.

Eben hatte sie einen schweren Krug Wein in die große Stube gesetzt, von der aus man die Stelle und die Ruinen des gebrochenen Schlosses sah, und bat die Gäste zuzugreifen; da nahm Landammann Johannes den schwersten Becher, füllte ihn mit dem edlen Nasse und kredenzte ihn einem in die st. gallischen Farben gekleideten Krieger.

„Trink, Büchsenmeister, trink und möge Gott jeden Tropfen segnen.“

Während der kräftige Mann den Becher leerte, schoß der ebenfalls anwesende junge Roodmeister von Trogen, lebhaft gestikulirend und vor sich hinbrummend, vom Tische in eine Ecke, in der sich einige Frauen befanden, streichelte mit glückstrahlenden Mienen seiner Anna das etwas bleiche Gesichtchen, oder drückte ihre Hand, um dann sofort wieder an den Tisch zurück zu gehen, wo der st. gallische Büchsenmeister, Hans Jünger, und der Söldner Hinz von einem halben Duzend appenzellischer Bundesgenossen mit Lobsprüchen überhäuft wurden.

„Mann“, schrie Walter Koppenhahn dem den Becher eben abstellenden Hans, dem die klaren Wein-

tropfen noch im Schnurrbart perlten, in die Ohren, so daß jener ordentlich zusammenfuhr, „Mann“, schaue mich an, siehe mir in die Augen, ich kann jetzt keine Rede halten, es arbeitet zu streng in meinem Herzen. Aber was vor Allem meine Brust weitert über die Rettung nicht nur meiner Anna, sondern aller unserer Geliebten, das ist neben Dank gegen Gott, ein großes, unsagbar großes Dankgefühl gegen dich, ihren Retter. Das wirst du in meinen Augen lesen, darum schau hinein, Freund, schau hinein in ein Augenpaar, das in dir den liebsten, theuersten Mann sieht.“

Dann riß er ihn an seine Brust, daß dem Gefeierten fast die Rippen knakten und sprang dann sofort hinüber zu seiner geliebten Anna, um ihr wieder und wieder in die lächelnden Augen zu sehen.

„Ich sehe schon, so werden wir nie zum Ziele kommen“, lachte jetzt Landammann Johannes laut hinaus, „der läßt Euch und uns nicht zu Worte kommen. Komm her, Sefhele, du scheinst mir die Ruhigste zu sein. Erzähle du uns die Heldenthaten Eures Retters.“

„Was ist da lange zu erzählen?“ fuhr aber Hans erröthend dazwischen. „Ich hörte die Hülferrufe der Frauen und erschlug mit Hülfe Hinz' und der tapfern Sefha die Schnapphähne!“

„Und wie kamet Ihr an jene Stelle?“ forschte nun Walter.

„Wollten wir doch Euch besuchen, drunten im Lager, du Böser“, entgegnete ihm Anna leise. „Gertrud, die Braut des Werdenbergers, die du doch meinem — ach so schwachen Schutze anbefohlen, ich und unsere Sefha. Halbwegs hatten wir uns gelagert zu einem kleinen Imbis. Da fielen sie plötzlich über uns her. Wohl wehrte sich Sefha, aber auch sie wäre unterlegen und unser Schicksal wäre ein schreckliches gewesen, hätte jener Tapfere uns nicht gerettet. Daß er ein Landsmann von mir, ein St. Galler ist, freut mich doppelt, denn siehe, eine andere edle, herrliche That drunten vor den Mauern St. Gallens hat damit vom Schicksal ihren Dank gefunden.“

„Wie gut du bist, Anna, und wie lieb ich dich habe“, sagte Walter mit thränenden Augen, während er sie an seine breite Brust zog und des Segens gedachte, den der sterbende Kinglein ihnen bei jener Szene hinterlassen.

Während dessen hatte die tapfere Sefha das ganze Erlebnis nochmals und mit so viel Bewunderung für Hans erzählt, daß jener erröthete, wie ein Knabe. „Mit einem, vielleicht auch mit zweien der Kerle hätte ich es schon aufgenommen“, meinte das kühne Mädchen, „aber inzwischen wären die Uebrigen mit

den Frauen fertig geworden und dann“ Sie mochte den Schluß nicht aussprechen, sondern verhüllte schauernd die Augen.

Wieder hielt Landammann Johannes dem Büchsenmeister seine Hand hin. „Schlagt ein in sie, Freundchen, schlägt ein, Sie ist die eines Freundes. Männer machen wenig Worte. Ich heiße Johannes in der Schwendi; verlangt Gut und Blut von ihm. Er wird Euch Beides opfern.“

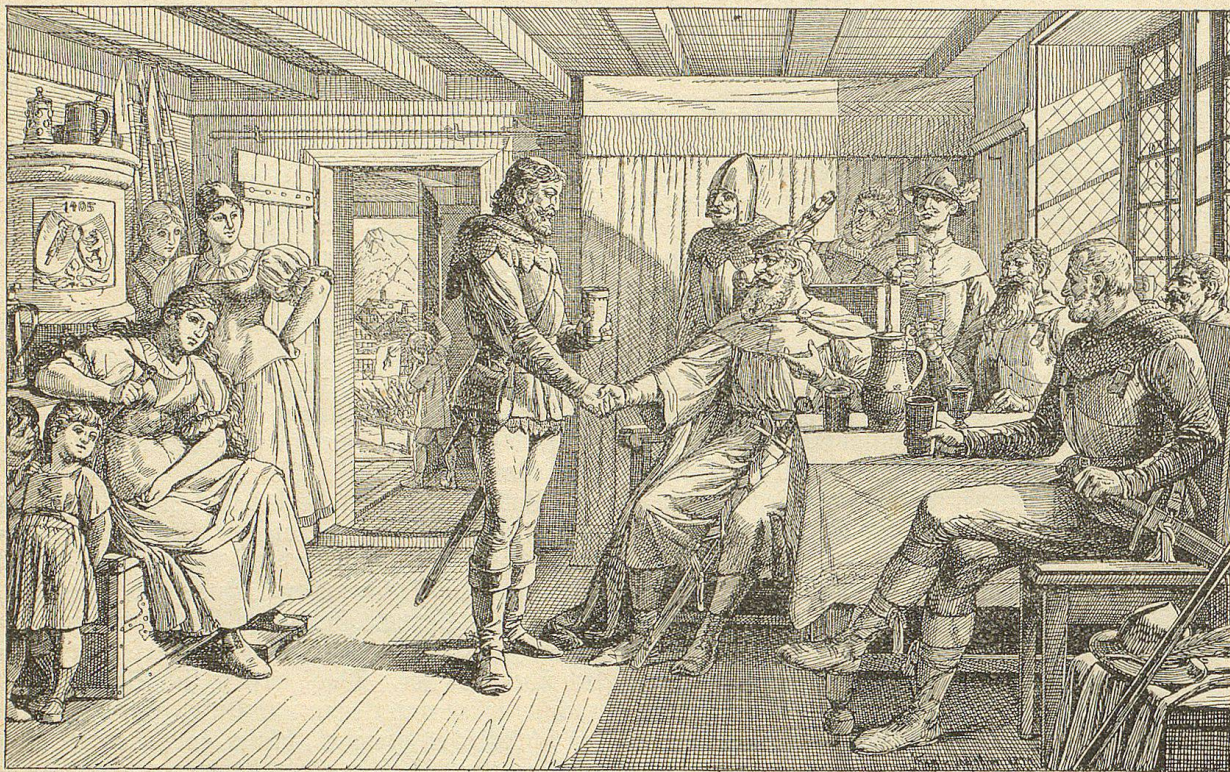
Hans wandte sich ab, nachdem er die Hände des Landammanns kräftig und doch ehrfurchtsvoll ge-

lenden Mienen seine Hand hin, in die sie erröthend die ihre legte. Da richtete das Mädchen plötzlich den lieblichen Kopf hoch auf und es legte sich wie eine schwere Angst auf ihre sonst so heitern Mienen:

„Herr“, wandte sie sich an den Landammann, „Herr, sie stürmen drinn im Dorfe.“

Nüchtern machten die tiefen Töne der großen Glocke die Luft erzittern, während Harsthörnerklang und der dumpfe Ton großer Menschenansammlungen zu den hoch Aufhorchenden hereinklang.

Ein Moment feierlichen Schweigens brach herein,



Wieder hielt Landammann Johannes dem Büchsenmeister seine Hand hin. „Schlagt ein in sie, Freundchen, schlägt ein.“

schüttelt. Ihm war nicht recht wohl bei all diesen Bethuerungen. Hatte er nach seiner Ansicht doch nur gethan, was jeder rechtschaffene Kerl auch thun würde und deshalb waren ihm diese Dankbezeugungen ungelegen. Erst als er Sepha neben sich und ihre Augen so voll und lieb auf sich gerichtet sah, da freute er sich doch so recht seiner That. Zwar hatte er das Herz noch nicht gefunden, ihr zu sagen, wie lieb und theuer sie ihm geworden, wie sehr sie alle seine Gedanken in Anspruch nehme, aber er sah es ihr an — und wie ihn das glücklich machte! —, daß er ihr nicht gleichgültig war, daß auch sie Gefallen an ihm gefunden habe. Er hielt ihr mit glückstrah-

bis die tiefe, ernste Stimme des Landammanns dasselbe unterbrach:

„Der Feind naht unsern Grenzen, Gottes Gnade sei mit unserm Lande und seinen Söhnen!“

Dann faltete er seine Hände, beugte sein greises Haupt vor dem Allerhöchsten und ein stilles, heißes Gebet stieg hinauf zu Gott, um Schutz und Schirm für sein schönes, geliebtes Appenzell.

Eine halbe Stunde später waren die weinenden Frauen allein und der Gewaltthäuf der Appenzeller zog hinaus an die Lezigne am Stoß, um dort den Feind zu erwarten, während der St. Galler Zuzug sammt der großen Büchse vor dem Dorfe Gais postirt wurde.

Während das Heer des Oesterreichers sich wie eine schillernde, schimmernde Schlange in langsamem Marsche den Berg hinaufzog, um die „übermüthigen Bauern“ zu züchtigen und zu Paaren zu treiben, lagen die Appenzeller auf der Höhe auf den Knien und flehten — nach alter Vätersitte — um den Beistand des Herrn. Mitten unter ihnen und gleich ihnen in ein einfaches Futterhemd gekleidet, kniete ihr erwählter Hauptmann, Rudolf von Werdenberg. Sein Angesicht war heute noch bleicher als sonst, seine Augen braunten in düsterm Feuer und seine Hand, die das schwere Schlachtschwert umklammerte, zitterte in leiser Aufregung.

Drunten war der Feind an die Legine gekommen und in wildem Ungestüm, in das verhaßte Land zu kommen, legte er ein Stück des Berghauses nieder und schwärmte nun in hellen Haufen aufwärts, den erschnten, verachteten Feind vor die Klinge zu bekommen.

Mit Mühe hielt der Werdenberger die kampfeslustigen Bergleute zurück, daß sie dem Feinde nicht entgegenstürzten. Einzig eine kleine Abtheilung unter der bewährten Leitung Walter Koppenhahns schickte er vorwärts, um den Gegner zu necken und denselben zu raschem Vorstoß zu verführen.

Und die List gelang. Kaum sahen die österreichischen Herren und Söldner die hellen Futterhemden der kühnen Appenzeller, als sie in regellosen Haufen aufwärts, dem Feinde zudrängten, und in blinder Mordlust alle und jede Vorsicht bei Seite setzten.

Plötzlich flog das helle, blinkende Schwert Rudolf von Werdenbergs in die Luft, ein kurzes Kommando und in furchtbarem, unwiderstehlichem Angriff stürzten die um Gut und Blut, um Freiheit und Vaterland kämpfenden Appenzeller auf bloßen Füßen, aber nur desto sicherer auf dem nassen Boden auftretend, auf die Feinde, ein furchtbares, entsetzliches Blutbad anrichtend.

Aber der Feinde waren viele und die tapfersten der adeligen Herren waren unter ihnen. Schwer wogte der Kampf, das Getöse der aufeinander klingenden Waffen, der klirrenden Panzer, der wiehernden Pferde; der jubelnde Ruf des Siegers und das Gestöhn der Sterbenden und der Jammer der Verwundeten mischte sich mit Kommandorufen und Signalzeichen.

In schwerem, hartem Ringen, Allen voran Walter Koppenhahn und der vor Machelust glühende Werdenberger, wurden die Feinde langsam zwar, aber unaufhaltsam zurückgetrieben.

Der Himmel selbst hatte sein Angesicht bedeckt und schwere, dicke Tropfen fielen aus grauen Nebelwolken auf die Kämpfenden nieder, wie ein Symbol des weinenden Friedensengels.

Während hier so die Schlacht wüthete, herrschte in den nahen Dörfern ein sonderbares, reges Leben und Treiben. Statt wie sonst in die Kirchen zu eilen, um für den Sieg der kämpfenden Gatten, Väter und Brüder zu beten, sammelten sich die Frauen und Jungfrauen auf den öffentlichen Plätzen und zogen dann dorfsweise Gais zu, wo sie sich mit denen aus Appenzell selbst vereinigten.

Anna, die allen bekannte Gattin Walter Koppenhahns, an deren Seite die handfeste, beliebte Sepha und ein hohes, behres Mädchen, des Werdenbergers Braut, sprachen dort, getrieben von der Noth des Landes, einfache, ernste Worte zu den ihnen hell zujubelnden Frauen und als die ersteren, um dem Worte die That folgen zu lassen, weiße Futterhemden über ihre Tracht warfen. Prügel und selbst alte Waffen in der Luft schlangen, da verschwand mit einem Male die mächtige Zahl der Frauen und an ihrer Statt zog ein vielhundert Glieder starkes Heer hinaus auf den Stoß, um den bedrängten Gatten und Brüdern durch ihr Erscheinen neuen Muth einzusflößen, dem Feinde aber Schrecken und Entsetzen einzujagen.

Hans Inger aber, und die den Vorgang mitansehenden St. Galler schlossen sich den tapfern Töchtern Appenzells an und zogen mit ihnen Seite an Seite hinaus, zu Schutz und Trutz des Landes.

Noch wogte der Kampf. Der Graf von Königseck, der Truchseß zu Waldenburg, der Herr von Emps feuerten in wilder Kampfeslust die Ihrigen zu erneuertem Widerstande an. Wohl gelang es hier dem wie ein Löwe kämpfenden Walter, den stolzen Grafen zu fällen, aber im selben Moment traf auch ihn eine feindliche Klinge, die ihn niederwarf auf den mit Feindesblut getränkten und mit dem eigenen Blut vertheidigten geliebten Boden. Auch Uli Rotach, der tapfere, kühne Senn, den sieben Feinde nicht besiegten, fiel durch eigenen Willen.

In diesem Moment erreichten die Frauen die Höhe. Staunend sahen sie hernieder auf den Riesenkampf, sahen die Heldenthat des tapfern Uli Rotach, sahen den Kampf und den Fall Walters, sahen in vorderster Linie die hohe Gestalt des kühnen Werdenbergers und in unaufhaltsamer Wucht stürzten sie mit lautem Geschrei und Gejauchze die Abhänge hinab, dem Schlachtfelde zu.

Einem Moment stockte die Schlacht; beide Gegner sahen den unverhofften Zuzug. Während der Eine aber neuen Muth faßte, überfiel wildes Entsetzen

den Andern und in unaufhaltbarer Flucht stürmten die Oesterreicher, voran die Söldner, dann die Herren selbst, der Legine zu, um durch die enge Oeffnung hindurch hinabzustürzen in das flache Land, wo ihnen Rettung winkte vor den alles vernichtenden Waffen der sie verfolgenden, wuthentbrannten Bergleute.

* * *
 Ein Vierteljahr war vergangen seit dem Siege der Appenzeller am Stoß. Ein Vierteljahr voll von Ehre und glänzenden Thaten für sie selbst, voll von

und nie war sein Gemüth so glücklich, als jetzt, als er sie erwartete, sie, die süße, holde Gertrud, seine so innig geliebte Braut, die heute sein werden wollte vor Gott und dem Altare.

Mit hochklopfendem Herzen spähte er hinunter, Hohen- und Nieder-Sax zu, über welche der Zug der befreundeten Appenzeller, die ihm die Braut zuführen sollten, herkommen mußte, und der Thürmer fluchte endlich ob seinen ungeduldigen Fragen nach dem Zuge und brummte allerlei unehrbares Zeug in seinen struppen Bart.



In unaufhaltbarer Wucht stürzten die Frauen mit lautem Geschrei und Gejauchze die Abhänge hinab, dem Schlachtfelde zu.

Schrecken und fürchterlicher Heimsuchung für ihre Feinde. Wiederum hielt der appenzeller Bär seine Pranken auf seine gedemüthigten Gegner und weithin leuchtete der Stern der neuerdings erstarkten und gekräftigten Freiheit.

Droben auf seinem alten Stammsitze saß wiederum der Werdenberger. Die dankbaren Bergleute hatten ihm Stadt und Schloß erobert. Sein sonst so bleiches Angeficht leuchtete heute in rothigen Farben und seine einst so düster brennenden Augen strahlten in fröhlicher Erwartung. Nie, seit er die goldenen Sporen an seine Ferse heften durfte, hatte sein Herz so lebensfreudig, so froh, ja entzückt geschlagen

Dann aber spähte der Thürmer scharfen Auges der Straße entlang und als eben wieder ein ungeduldiger Ruf von unten erklang, nickte er fröhlich vor sich hin, setzte sein Horn an den behäblich lachenden Mund und stieß so gewaltig in dasselbe, daß Graf Rudolf halb entsezt zurückfuhr. Gleichzeitig öffneten die ehern „Stücker“ ihren tönenden Mund und brummen der eben vor dem Städtchen anlangenden Brautfahrt ihre Grüße entgegen. Mit hochrothen Wangen, und jedwede Zeremonie auf die Seite setzend, stürmte nun Graf Rudolf den Berg hinunter und hielt nicht an, bis er mitten in der ihm zjubelnden Gesellschaft an der Seite seiner

geliebten Gertrud stand, die ihm beide Hände entgegenhielt und dann selig lächelnd an seine breite Brust flog.

Hochzeittag, glücklicher, beseeligender Tag! Allüberall Sonnenschein, heller, blinkender Sonnenschein; Sonnenschein drinn im Herzen, Sonnenschein über Berg und Thal, Sonnenschein über dem alten Schlosse und drinn in der alten, stillen Kapelle, und heller, blinkender Sonnenschein über dem dort knienden Paare, das in seliger, alles vergessender Herzensfreude nur sich und sonst Niemand sah.

Als sie sich erhoben, die so schwer Geprüften und nunmehr Vereinigten, da waren es nicht prunkende Ritter und stolze Damen, die sie glückwünschend umgaben, sondern einfache Landleute, unter deren Tracht aber so edle, kühne Herzen schlugen, als nur je hinter Panzer und Kamisol geschlagen. Da begrüßte den Werdenberger in wohlgelesener Rede der klug blickende Landammann Johannes, des Landes Glückwunsch und Geschenk überreichend; da wechselte einen ernsten Händedruck mit ihm der von seiner Verwundung her noch schwache Walter Koppenhahn, während seine schöne Anna der weinenden Braut die Thränen von den Augen küßte. Von allen Seiten her flogen dem Grafen die Glückwünsche zu, strahlten ihm so viele Augen in aufrichtiger Freude entgegen, daß Rudolf in hellem Entzücken

Alle, Alle einlud, seine Gäste zu sein an der stolzen, reichen Grafentafel.

Und als am Abend in prächtigem Saale die Paare sich drehten in fröhlichem Tanze, da faßte auch Hans Jnger den so lange vermißten Muth und fragte seine Sepha, ob sie es wagen wolle mit ihm. Und sie wagte es. Wenn Hans, Koppenhahn oder ein anderer der appenzellischen Freunde in eigener oder in des Landes Angelegenheit einkehrte im gräflichen Schlosse, so fand er in der dortigen Kastellanin, der Frau Hans Jngers, des gräflichen Büchsenmeisters, eine junge, blühende Landsmännin, die jede Kunde von ihrem geliebten Lande mit hellem Entzücken aufnahm und von deren kühnen Thaten sich die gräflichen Söldner am abendlichen Wachtfeuer die allerrungeheuerlichsten Stücklein erzählten.

Hans Jnger aber und mit ihm der auf Leibgeding gesetzte Söldner Hinz, segnen im Stillen jene Räuber, denen sie doch ihr Glück verdanken und in ganz guten Stunden brummen sie bei einem Becher wohl jenes Liedlein vor sich hin, das sie gesungen vor jenem gefährlichen und so glücklich verlaufenen Abenteuer, bis dann Frau Sepha mit ernst sein sollendem Gesichte unter sie fährt, sie zwei alte Knaben schimpft, um dann selbst mit leuchtenden Augen und lachendem Munde an ihrem Gespräche theilzunehmen und einzustimmen in das Lob des gräflichen Paares und der Freunde droben auf den Höhen des schönen Appenzell.

Murmeltiere und Gemsen.

Von J. B. Grütter.

Wenn Einer recht tief sinnig vor sich hinstarrt, so fragt man ihn besorgten Tones: „machen Sie vielleicht Kalender?“ und wenn Du, lieber Leser (den Leserinnen darf ich mit Rücksicht auf meine zur Eifersucht veranlagte Frau leider keine Liebeserklärung machen!) gar eine Thorheit begehst — was hoffentlich auch schon der Fall war, sonst steht sie dir noch bevor — so droht man dir sogar mit dem „Kalender.“ Ein „Kalenderstückli“ habe ich nun auch zu liefern versprochen, indem ich für die beiden Bilder „Murmeltiere“ und „Gemsen“ den beschreibenden Text übernahm — hauptsächlich aus dem Grunde, weil mich diese Aufgabe wenigstens in Gedanken hinaufführt in die einzig schöne Welt der Berge zu einer Zeit, wo die verschneite Wirklichkeit für mich noch mit einer Verbottafel verhängt ist. Denn eigentliche Bergbesteigungen im Winter sind in meinen Augen ebenso thöricht als führerlose Hochtouren im Sommer, obwohl ein berühmter Professor den „Tod durch Absturz“ — der in beiden

Fällen sehr billig zu haben ist — als eine Art Hochgenuß darzustellen bemüht ist.

Murmeltiere gehören in unserm Alpsteingebiet leider zu den ausgestorbenen Ansiedlern, während in den benachbarten Glarnerbergen dieser possierliche Mager noch sehr zahlreich beobachtet wird. Auch der wiederholte Versuch, ihn wieder bei uns einzubürgern, muß als gescheitert betrachtet werden. Woher hat der Hirschberg, woher Mehetobel seinen Namen? Hirsche und Mehe sind längst schon von der Bildfläche verschwunden und nur der Bär wird hie und da noch vereinzelt als Wirthshauschild angetroffen, ungezählt jene Bären, welche uns u. A. die Zeitungen oft aufzubinden belieben und die auch „Enten“ heißen. Nicht nur die Thierwelt der Alpen wird allmählig entvölkert — bei der heutigen Raubwirthschaft muß auch das Pflanzenleben verkümmern und unsere Entel werden Alpenrose und Edelweiß wahrscheinlich aus dem Herbarium der Erinnerung kennen lernen müssen.